





A n n e D i e t r i c h

Vorläufiges Ende der Integration?

Zur „Selbstethnisierung“
in Deutschland geborener
Türkinnen

LehrerInnen einer Essener Gesamtschule in einem Stadtteil mit hohem Anteil türkischer Wohnbevölkerung beobachteten Erstaunliches: Junge kopftuchtragende Türiinnen attackieren deutsche Schüler auf dem Nachhauseweg. Sie schubsen sie vor der Ampelanlage, beschimpfen und bedrohen sie.

Das irritiert, wurden die „kleinen Kopftuchtürkinnen“ bislang doch vor allem als besonders brave und schutzbedürftige Wesen betrachtet, die mit niedergeschlagenem Blick die Hänseleien ihrer Mitschüler ertrugen. Was hat diese Entwicklung zu bedeuten?

In dem konkreten Fall bedeutet es, daß die Mädchen nicht (länger) bereit sind, die ihnen zugeordnete Opferrolle zu übernehmen, daß sie sich ihrer eigenen Stärke bewußt geworden sind, daß sie ein neues Selbstbewußtsein entwickelt haben, das sie nun aggressiv zur Schau stellen. Ob dieses neue Selbstbewußtsein Folge von Selbstethnisierungsprozessen ist, sei zunächst dahingestellt.

Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte

Zu beobachten ist, daß gesellschaftliche Konflikte zunehmend ethnisiert werden. Es ist nicht einfach die Nachbarin, mit der ein wohnraumbedingter Konflikt ausgetragen wird, sondern es ist die türkische oder die deutsche Nachbarin – und die, so wird schnell geurteilt, „sind doch alle so“. Das

Verhalten bestimmter Gruppen wird kultureldeterministisch erklärt. Die Mehrheitsgesellschaft hat es dabei leichter, die Richtung der 'interkulturellen Kommunikation' zu bestimmen. So steht beispielsweise nicht die Notwendigkeit, neue Arbeitsplätze zu schaffen und die Wohnsituation in bestimmten Stadtteilen zu verbessern, im Zentrum der Diskussion, sondern die Unfähigkeit oder der Unwille bestimmter ethnischer Gruppen, sich in die vermeintlich homogene Mehrheitsgesellschaft einzufügen – was real jedoch gar nicht erwünscht ist.

Die restriktive Ausländerpolitik und -gesetzgebung, die auch im Ausländergesetz von 1993 zum Ausdruck kommt, verweigert es den Zugewanderten, sich wie „normale“ Gesellschaftsmitglieder nach sozialen, politischen oder ökonomischen Interessen zusammenzufinden und sich im pluralen Interessenssystem wirkungsvoll für ihre jeweiligen Anliegen einzusetzen. So bleibt ihnen vor allem die ethnische Nische, aus der heraus sie sich zur Auseinandersetzung mit den Vorgaben der Mehrheitsgesellschaft gezwungen sehen. Fremd- und Selbstethnisierung bedingen und begünstigen sich in einem feindlichen sozialen Klima.

Die Ablehnung von AusländerInnen hat die Geschichte der Arbeitsmigrationsbewegung in die Bundesrepublik Deutschland begleitet. Allerdings haben sich Umfang und Formen verändert und mit Brand- und Mordanschlägen eine neue Dimension erhalten.¹ Wie neuere Untersuchungen zeigen, hat „der Fall der Mauer“, die „deutsch-

deutsche Vereinigung“, die von den MigrantInnen zunächst sehr positiv bewertet wurden, in ihren Auswirkungen zu neuen besonderen Ausgrenzungserfahrungen und Frustrationen geführt. Nichtdeutsche – oder auch Deutsche mit „nichtidealtypisch-deutschem“ Aussehen – sind zur Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als „gezeichnete Fremde“ gezwungen.

Auch Türiinnen, die in der Bundesrepublik sozialisiert und weitgehend integriert waren, die sich der deutschen Gesellschaft zugehörig fühlten, waren auf dramatische Weise gezwungen, ihre Situation nach den Anschlägen von Mölln (1992) und Solingen (1993) neu zu überdenken.

Für die junge E., die 1997 im Rahmen einer Studie des Zentrums für Türkeistudien über die „Wahrnehmung von Fremdenfeindlichkeit bei der türkischen Bevölkerung“ interviewt wurde, stellte der Anschlag von Mölln ihre „Selbst-Sicherheit“ in Frage. Sie erinnert sich: *„Ich saß in der Straßenbahn und da wurde mir bewußt, daß ich dunkle Haare habe. (...) Mensch, was denken die Leute über Dich? Hassen sie Dich jetzt, nur weil Du Ausländer bist?“*

Irritation und Kontaktängste

Die Angst und die Infragestellung ihrer Identität, die in dieser Dimension ein neues Gefühl für sie war, teilt sie mit vielen anderen Befragten. Denn der Anschlag machte deutlich, daß sie trotz deutscher Staatsangehörigkeit und

trotz aller Integrationsleistungen immer wieder als ‚Fremde‘ identifiziert werden können. Nach einer Phase der Orientierung in Richtung der Aufnahmegesellschaft ist bei großen Teilen der sog. zweiten und dritten Migrationsgeneration eine Umorientierung – zumindest jedoch eine Irritation und Infragestellung – erfolgt. Häufig war bereits eine Entscheidung für die deutsche Gesellschaft, auch mit Übernahme der Staatsbürgerschaft, getroffen worden, die manchmal einherging mit einer Abwertung alter kultureller Normen und Werte. Nach den ausländerfeindlichen Entwicklungen in der Aufnahmegesellschaft fühlten sich die jüngeren MigrantInnen deshalb häufig besonders betrogen. Hier aufgewachsen und sozialisiert, manchmal besser Deutsch sprechend als Türkisch, mußten sie feststellen, daß sie in der deutschen Gesellschaft nicht voll akzeptiert werden und darüber hinaus jederzeit Ziel ausländerfeindlicher Angriffe werden können. Nun stellten sie ihre Anpassungsentscheidungen vielfach selbst in Frage. Der Rückzug auf die eigene ethnische Gruppe, die Akzeptanz und Geborgenheit vermitteln soll, bietet jedoch nur einen scheinbaren Ausweg.

Das reale oder vermeintliche Wissen um die Nichtakzeptanz bei Deutschen und auch die eigenen Ängste, mit anderen Lebensweisen konfrontiert zu werden, hat es bereits zu Beginn der Arbeitsmigrationsbewegung verhindert, daß manche, ansonsten recht gute, nachbarschaftliche Kontakte ausgeweitet wurden. Eine 51jährige

Türkin der sogenannten ersten Migrationsgeneration erklärt: *„Zuerst kommt das Problem mit den Speisen. Wenn wir dort hingehen, müßten wir neben Tee auch das essen, was sie uns geben. (...) Da ich das nicht essen kann, gibt es ein Problem.“*

Da sie aus Angst, Schweinefleisch oder Schweinefett vorgesetzt zu bekommen, generell kein Essen der deutschen NachbarInnen zu sich nehmen würde, zieht sie es offensichtlich vor, von vornherein keine engeren Kontakte zu Deutschen einzugehen – auch, um diese mit ihrer Ablehnung nicht zu kränken. Sie zeigt trotz langjähriger Anwesenheit in Deutschland kein Bedürfnis nach einem intensivierten interkulturellen Kontakt. Als Hausfrau hat sie sich in einem türkischen Umfeld, in ihrer ethnischen Nische, eingerichtet und fühlt sich dort wohl, wie sie sagt. Probleme habe sie nicht und beteuert das auch für ihre Kinder. Dieser ‚stille Rückzug‘ in die ethnische Community ist nicht gemeint, wenn in letzter Zeit verstärkt von Selbstethnisierungstendenzen die Rede ist.

Ein zweischneidiges Schwert: Definitionen und Zuordnungen

Um die Begriffe Ethnizität oder ethnische Identität und ihre inhaltliche Definition gibt es heute in den Sozial- und Kulturwissenschaften heftige Diskussio-

nen. Nach dem überwiegenden Verständnis sind ethnische Gruppen Teile einer Gesamtpopulation, die sich selbst auf eine gemeinsame, sei es eine durch Herkunft, sei es durch Religion geprägte, Abstammung berufen – mit eigenen sozialen Beziehungen und einer besonderen Identität – und/oder denen eine gemeinsame Abstammung, gemeinsame Eigenschaften und Einstellungen zugeschrieben werden. Die Kennzeichnung einer ethnischen Gruppe dient also zum einen der eigenen Zuordnung zu einem inneren Kreis – das impliziert auch die identitätsstiftende Abgrenzung nach außen –, zum anderen der Fremdzuschreibung und Festlegung auf andere, der Definitionsinstanz fremde Eigenheiten. Nicht abwegig erscheint mir die Kritik, daß die zunehmende Nutzung der Begriffe Ethnie und Ethnizität zur Einordnung und Beschreibung gesellschaftlicher und politischer Gruppen Wirklichkeit konstituieren.

Neuerer Entwicklungen zeigen, daß sich derartige Zuordnungen eignen, um die Unterstützung für desintegrative politische Ziele zu erlangen. Die sogenannte Heitmeyer-Studie² erhielt in den letzten Monaten eine enorme Aufmerksamkeit. Heitmeyer, Müller und Schröder haben in einer großangelegten Fragebogenaktion von September bis November 1995 15–21jährige Jugendliche türkischer Herkunft an 63 allgemein- und berufsbildenden Schulklassen in NRW „anonym und freiwillig“ befragt. In die Auswertung gingen

1221 Fälle ein, 52,6 % davon männlich, 47,4 % weiblich. Gefragt wurde vor allem nach religiösen und politischen Werten und nach der Bereitschaft, zur Sicherung dieser Werte Gewalt anzuwenden. Die Fragen, die einen islamzentrierten Überlegenheitsanspruch formulierten, stießen nach Auskunft der Verfasser auf eine Zustimmungsrate zwischen 49 % und 56 %. Damit einher geht demnach eine signifikante Gewaltbereitschaft türkischer Jugendlicher. Es wäre sicher aufschlußreich, eine ähnlich konzipierte Untersuchung mit deutschen Jugendlichen durchzuführen und mit einer realen Datenerhebung (Zahlen über Gewalttätigkeiten an Schulen o. ä.) zu vergleichen.

Geschlechtsspezifische Aspekte ethnischer Orientierung

Leider wird in der Darstellung der Ergebnisse auf eine generelle geschlechtsspezifische Unterscheidung verzichtet. Dennoch gibt es einige Daten, die zeigen, daß männliche und weibliche Jugendliche auch bei der Frage ‚politischer und/oder fundamentalistischer Selbstethnisierung‘ und Gewaltbereitschaft deutliche Unterscheidungsmerkmale aufweisen.

So ist der Anteil männlicher Jugendlicher, die nach eigenen Angaben Gewalt praktizieren,

deutlich höher. Dagegen weisen die Forscher den Mädchen eine deutlich höhere Bereitschaft zur religiös-kulturellen Einbindung in die eigene ethnische Gruppe zu. Diese Aussage wird vor allem mit deren Heiratsverhalten belegt. Dazu muß allerdings berücksichtigt werden, daß männlichen Jugendlichen traditionell größere Freiheiten und real mehr Möglichkeiten in der Partnerinnenwahl zugestanden werden als Mädchen. Eine größere Unabhängigkeit türkischer Männer kann daraus ebenso wenig abgeleitet werden wie eine größere Nichtanpassung von Tüorkinnen in die Migrationscommunity oder in das Migrationsland. Ein weiteres Ergebnis der Heitmeyer-Studie ist, daß Mädchen deutlich seltener mit dem Erziehungsstil ihrer Eltern einverstanden sind als Jungen. Das würde bei einer Befragung deutscher Jugendlicher sicher auch nicht anders sein.

Nicht alle Tüorkinnen aus Deutschland, die einen türkischen Mann heiraten, tun dies – wie vielfach angenommen wird – durch Vermittlung der Eltern. Interessant ist, daß auch bei den jungen Frauen, die einen relativ großen Freiraum haben, die Wahl sehr oft auf Männer aus der Türkei fällt. Dabei handelt es sich zumeist um eine Verbindung, die aus einem Urlaubsflirt entsteht. So ist es auch bei der 24jährigen Ayse, die bereits in Deutschland geboren wurde. Sie hat einen Realschulabschluß, eine abgeschlossene Lehre, arbeitet in einem Büro und geht nebenbei auf die Abend-schule, um die Fachhochschulrei-

fe zu erwerben. Sie ist gutaussehend und macht einen selbstbewußten Eindruck. Einen deutschen Paß hat sie ebenfalls. Am Wochenende geht sie gern in die türkische Disko, dort fühlt sie sich wohl, kennt die Regeln eines zünftigen Flirts und spielt mit ihnen. Verlobt ist sie jedoch mit einem Mann aus der Türkei. Ayse erklärt, daß sie mit den deutschen Männern und auch mit den jungen Tüorken in Deutschland wenig anfangen könne. Letztere beurteilt sie als verwöhnt und verantwortungslos. *„Mein Verlobter verwöhnt mich, der macht alles, was ich will,“* meint sie. Er sei aufmerksam und liebevoll. Aus deutschen Beziehungen kenne sie das nicht. Da halten sich die deutschen Freundinnen für sehr emanzipiert, aber in Wirklichkeit würden sie sich den Freunden total unterordnen. *„Das würde ich mir nicht bieten lassen, die haben keine Achtung.“* Natürlich liefern auch derartige Aussagen Anlaß für unterschiedliche Interpretationswege. Doch wichtig war mir daraufhinzuweisen, daß es für ethnische Orientierung eine Vielfalt von Gründen gibt.

Ausgrenzung und Ethnozentismus

Doch gerade die Erfahrung von gesellschaftlicher Ablehnung und das Bewußtsein, einer nicht gleichberechtigten Minderheit anzugehören, machen bereit, sich vor allem in dieser ethnischen Gruppe

einzurichten. Ausgrenzung kann auch dazu führen, daß einfache Angebote, die klare rassistische und völkische Tendenzen aufweisen, auf Akzeptanz stoßen. Die eigene (ethnische) Gruppe, die in der Gesamtgesellschaft vielfältigen Angriffen ausgesetzt ist, wird als den anderen überlegen definiert. Hier zeigt sich der sogenannte Ethnozentrismus, der fast allen selbstbewußten (sich ihrer selbst als Kollektiv bewußt seienden) Gesellschaften immanent ist. Ethnozentrismus verstärkt die Einheit nach innen und überdeckt störende Individualansprüche. Vorzugsweise findet er seinen Ausdruck in Nationalismus und religiösem Fundamentalismus. Ethnozentrismus richtet sich jedoch nicht nur gegen ‚fremde Kulturen‘, sondern kann im Rahmen eines kulturellen Pluralismus die Beziehungen zu kulturell nahestehenden Ethnien betreffen. Bayern gegen Preußen, migrierte sunnitische Gruppen gegen alevitische.

Da die Begriffe Ethnisierung, ethnische Identität etc. in jüngster Zeit einen inflationären Gebrauch erleben (s. o.), stellt sich die Frage, ob es – wie diese Tatsache vermuten läßt – tatsächlich eine neue Dimension von (Selbst-) Ethnisierung gibt und wenn, ob sie als vorübergehende Erscheinung zu betrachten ist, als weitgreifende richtungsweisende Entwicklung, die besondere Gefahren für die Gesamtgesellschaft birgt, oder nur als durch mediale Überpräsentation überschätztes Phänomen.

Die türkische Presse in Deutschland – mittlerweile sind es neun Tageszeitungen, die einen

Teil ihres Platzes für die Berichterstattung über Deutschland reserviert haben – nimmt rassistische Vorfälle zum Anlaß, die Situation der türkischen MigrantInnen zu beklagen und der deutschen Gesellschaft „Türkenfeindlichkeit“ vorzuwerfen.³ Sie tragen zur verstärkten (Selbst-) Ethnisierung und zur Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft ebenso bei wie die unzähligen türkischen Programme, die inzwischen per Satellitenantenne in Deutschland empfangen werden. Medienkonsum, besonders TV, hat traditionell einen hohen Stellenwert in Familien aus der Türkei. Inzwischen werden vielfach nur noch türkische Sender eingestellt, die damit natürlich einen erheblichen Einfluß auf die Meinungsbildungsprozesse haben. Meldungen aus Deutschland werden durch türkische MedienvertreterInnen verschiedener Richtung gefiltert, aufbereitet und nach Deutschland rückübertragen. Dabei vertreten einige dieser Sender betont nationalistische und islamistische Positionen und richten sich mit gezielten Beiträgen an ihr türkisches Publikum in der Migration.

Gönül Göhler, die über gesundheitliche Probleme türkischer MigrantInnen gearbeitet hat, urteilt, daß die MigrantInnen außer „durch Diskriminierungen und Repressalien im Migrationsland (...) durch türkische reaktive Kräfte, Presse und religiöse Institutionen, die den türkischen Chauvinismus anheizen, unter Druck gesetzt“⁴ werden. Und daß davon besonders Frauen und

Jugendliche betroffen seien.

Tatsächlich ist es so, daß Frauen in besonderer Weise von Diskriminierung betroffen sind, als Frau, als (der Staatsangehörigkeit nach) Türkin, als (der ethnischen Zugehörigkeit nach) Kurdin oder Alevitin und als Ausländerin. Allerdings sind sie – mit Ausnahmen – bislang vor allem defensiv mit derartigen Diskriminierungen umgegangen.

Junge Türken: Neue Wege mit alten Traditionen

Wieder drückt Ayse sehr gut die Identitätsentwicklung vieler junger Frauen aus der Türkei aus: „Früher, bis ich etwa 16 war, habe ich mich oft geschämt, Türkin zu sein. Ich habe immer negative Reaktionen erwartet. Jetzt bin ich stolz drauf. Ich habe mehr Wissen, mehr Einblick.“

Zunehmend schafft sich die jüngere türkische Generation eine eigene, auf ihre besondere Situation zugeschnittene Infrastruktur. Angefangen von ‚Türkischen Diskotheken‘, über türkische Jugendtreffs bis zu eigenen Sportvereinen gibt es zunehmend neue ‚Bewegungsräume‘ für die hier aufgewachsenen jungen Leute. Sie machen ihre eigene Musik und sprechen ihre eigene, mit nur zweisprachig Aufgewachsenen verständlichen Idiomen bestückte Sprache⁵. Sie bewegen sich in einem eigenen Milieu.

Obwohl Mädchen stärkeren Reglementierungen und einer stär-

keren sozialen Kontrolle unterworfen werden (s. o.), finden sie Wege, sich dieser zu entziehen. Noch immer hat die Jungfräulichkeit einen sehr hohen Stellenwert in den Communities aus der Türkei, und das wird von den Mädchen weitgehend akzeptiert, doch vieles geht, wenn es nicht öffentlich (gemacht) wird. Häufig werden Mütter, Schwestern oder andere Verwandte als Bündnispartnerinnen gewonnen, die einen gewissen Freiraum ermöglichen. So sind Diskothekenbesuche bei Türken zwar häufiger als bei Türkinnen, dennoch ist er für viele von ihnen selbstverständlich geworden.

Andere ethnospezifische Orte dagegen – gedacht ist an Moscheevereine, Kaffee- oder Teestuben, aber auch Sportvereine – haben für türkische Mädchen und Frauen deutlich weniger Anziehungskraft. Dennoch gibt es islamistische Orientierung auch bei ihnen, häufig als Protest gegen die Aufnahmegesellschaft, doch auch beeinflusst durch die enge Anbindung der türkischen Familien in Deutschland an ihre verschiedenen Moscheevereine, für die diese Institutionen häufig einzig zuverlässiger Bezugspunkt sind. Wer den islamis(tis)chen Weg geht, hat ein klares Ziel und klar definierte Vorgaben, wie das Leben einzurichten ist. Das erleichtert in vielen Fällen das Leben in einer als „kalt“ erlebten nicht-türkischen Umwelt. Und wenn es in Deutschland bereits eine Internats-Koranschule für Mädchen gibt, die von der Vereinigung der Neuen Welt-



sicht in Europa e. V. betrieben wird, ist das sicher ein Zeichen dafür, daß diese Orientierung auch für Mädchen an Bedeutung gewinnt. Ein integrativer Weg ist das sicher nicht, wohl aber auch keine Bedrohung für die nicht-islamische Bevölkerung.

Ethnisierungs- und Selbstethnisierungstendenzen gestalten deutsch-türkisches Zusammenleben schwieriger und konfliktreicher. Doch muß vor einfachen Rezepten und Erklärungen gewarnt werden, der Blick ist vielmehr darauf zu richten, daß es in allen Bevölkerungsteilen der Bundesrepublik Deutschland die Bemühungen gibt, Verantwortung für soziale, wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Frustrationen bei jeweils anderen Gruppen zu suchen. Zu wenig wird gesehen, daß es eine individuelle und gesamtgesellschaftliche Verantwortung für interkulturelle Beziehungen und Umgangsweisen und damit für Integration gibt.

Die 24jährige Soziologie-Studentin Nilüfer, die bereits in Deutschland geboren wurde, meint: *„Es gibt eine Selbstethnisierungstendenz bei türkischen Jugendlichen, die gibt es ganz sicher, aber es gibt auch andere Orientierungen. (...) Ethnisierung hat ja meist etwas mit Religion zu tun. (...) Meine Eltern haben sich hier schnell angepaßt, die Religion hatte für sie auch in der Türkei keine große Bedeutung. Ich bin nicht sehr traditionell erzogen worden hier in Deutschland. Doch ich habe mich auch verändert. Jetzt ist es so, daß ich bewußt*

etwas mit der türkischen Kultur zu tun haben möchte. (...) Das ist eine Entwicklung der letzten 5/6 Jahre. Bei mir ist das so, ich strebe das an, die Identifizierung mit der türkischen Ethnie, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Ich will auch die Möglichkeit haben, da rauszutreten. Und ich will auch den Kontakt . . . oder den kann ich sowieso nicht verlieren, auch die innerlichen Werte, die ich in Deutschland hier erlangt habe und die Sprache und so weiter, das Verhalten (...) Also ich will irgendwie beides haben, oder zumindest in beides reingehen können und in mir haben.“ Und wer möchte ihr das verwehren?

Dr. Anne Dietrich, Empirische Kulturwissenschaftlerin und Ethnologin, Promotion an der Universität Tübingen zu „Deutschsein in Istanbul. Nationalisierungsprozesse in der deutsch-sprachigen Community 1843 – 1956“, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum für Türkeistudien e. V. Essen.

1 Vgl.: Lengfeld, Holger (Hg.): Entfesselte Feindbilder: Über die Ursachen und Erscheinungsformen von Fremdenfeindlichkeit. Berlin 1995.

2 Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/M. 1997.

3 Siehe dazu: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.): Empirische Analyse über das Medienkonsumverhalten türkischer Haushalte in Deutschland. Bonn 1997; Das Deutschlandbild in den türkischen Medien. Bonn 1997 (erstellt vom Zentrum für Türkeistudien).

4 Göhler, Gönül: Die gesundheitliche Situation und die daraus resultierenden Probleme der türkischen Migranten/innen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Özkara, Sami (Hg.): Türkische Migranten in der Bundesrepublik. Stellungnahme der türkischen Wissenschaftler, Intellektuellen, Lehrer, Gewerkschaftler und Sozialberater zu Ausländerfragen und Ausländerpolitik, Band II/Cilt II, S.70-S.80.

5 Einen etwas eigenwilligen und provozierenden Eindruck dieser Sprachneubildung vermittelt Feridun Zaimoglu: Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg 1995.